FVF
Forum Vormärz Forschung

Jahrbuch 2019

Zwischen Emanzipation und Sozialdisziplinierung: Pädagogik im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

Kuratorium:
Michael Ansel (Wuppertal), Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Norbert Otto Eke (Paderborn), Philipp Erbentraut (Frankfurt a. M.), Jürgen Fohrmann (Bonn), Bernd Füllner (Düsseldorf), Katharina Gather (Paderborn), Katharina Grabbe (Münster), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Sandra Markewitz (Vechta), Anne-Rose Meyer (Wuppertal), Maria Porrmann (Köln), Florian Vaßen (Hannover)

FVF
Forum Vormärz Forschung

Jahrbuch 2019
25. Jahrgang

Zwischen Emanzipation und Sozialdisziplinierung: Pädagogik im Vormärz

herausgegeben
von
Katharina Gather

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1660-5
Print ISBN 978-3-8498-1557-8
E-Book ISBN 978-3-8498-1558-5
www.aisthesis.de

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Maria Magnin (Lausanne)

„Ist sie nicht ein Luxusartikel für den Mann?“[1]

Luxus- und Emanzipationsdiskurse bürgerlicher Schriftstellerinnen im Vor- und Nachmärz

Einleitung[2]

> Wenn ich mich amüsirte, wenn ich an Vergnügungen, an Putz, an Menschenverkehr Freude zeigte, war die Mutter immer mit mir zufrieden. Sie fand mich dann mädchenhaft und natürlich [...].[3]

Die Assoziation von Weiblichkeit und Luxus, die Fanny Lewald hier in ihrer 1861-1863 erschienenen *Lebensgeschichte* thematisiert, ist seit der Antike ein – meistens negativ bewerteter – Topos. Von Cato bis Werner Sombart wird den Frauen unterstellt, sie seien aufgrund ihrer „Natur“ für die Verlockungen des Luxus besonders anfällig. In der Luxus-Debatte des 18. Jahrhunderts etwa wird vor allem im Zusammenhang mit Mode und Konsum immer wieder erwähnt, wie Frauen ihrer angeblich angeborenen „Putzsucht“ erliegen und die Männer dadurch ruinieren würden, dass sie diese zum Kauf teurer Kleider und Schmuckstücke verleiteten. Zudem werden dem Luxus von seinen Kritikern häufig effeminierende Auswirkungen wie Verweichlichung oder durch Überreizung ausgelöste Hysterie zugeschrieben.[4] Diese Assoziationen bleiben auch im 19. Jahrhundert virulent, man denke nur an

---

1 Louise Otto. Frauenleben im deutschen Reich. Erinnerungen aus der Vergangenheit mit Hinweis auf Gegenwart und Zukunft. Leipzig: Moritz Schäfer 1876. S. 148. Da Louise Otto-Peters' hier diskutierte Texte unter ihrem Mädchennamen erschienen sind, werden diese in den Fußnoten mit Otto angegeben. Die meisten davon sind jedoch nach Ottos Verheiratung 1858 erschienen, weshalb im Fließtext jeweils von Louise Otto-Peters die Rede ist.

2 Der vorliegende Aufsatz ist die erweiterte Form eines Vortrags, der am 10. Forum Junge Vormärz-Forschung am 13. April 2019 gehalten wurde.

3 Fanny Lewald. Meine Lebensgeschichte. [Erste] Abtheilung. Im Vaterhause. Zweiter Theil. Berlin: Otto Janke 1861. S. 50.

4 Vgl. dazu auch: Marjo Kaartinen, Anne Montenach und Deborah Simonton. Luxury, Gender and the Urban Experience. In: Luxury and Gender in European

Émile Zolas Kaufhausroman *Au Bonheur des dames* (1883) oder die Frau des Herrn Kleinpeter in Gottfried Kellers *Martin Salander* (1886). Daneben gibt es natürlich schon im 18. Jahrhundert luxusbejahende Stimmen, denen der weibliche Luxuskonsum als Wirtschaftsmotor gilt.[5] Doch die Verbindung von Weiblichkeit und Luxus wird auch von ihnen nicht in Frage gestellt.

In der Forschungsliteratur zum Luxus und zur Luxusdebatte finden sich zahlreiche Arbeiten, die sich mit der Genderfrage beschäftigen.[6] In den meisten Fällen geht es darum, zu untersuchen, welche Rolle den Frauen in verschiedenen ökonomischen Theorien zukommt oder um Zuschreibungen von Weiblichkeit im Zusammenhang mit der Ökonomie.[7] Texte von Frauen selbst werden dabei kaum je ins Zentrum gestellt.[8] Dabei ist es eigentlich interessant, dass gerade im 19. Jahrhundert, als die allgemeine Debatte über den Luxus schon längst wieder abgeflaut ist, verschiedene bürgerliche Schriftstellerinnen den Luxusdiskurs in Bezug auf ihre eigene Situation aufgreifen. Autorinnen wie Fanny Lewald, Louise Otto-Peters oder Hedwig Dohm machen sich die Argumente der Luxuskritik affirmativ zu eigen, um dann auf dieser Basis die Rolle der bürgerlichen Frau infrage zu stellen und ein Recht auf Bildung und Erwerbsarbeit einzufordern. Während sie, ganz

---

Towns, 1700-1914. Hg. Deborah Simonton, Marjo Kaartinen und Anne Montenach. New York und London: Routledge 2015. S. 1-15, bes. S. 3-6.

5 Vgl. dazu: Maxine Berg und Elizabeth Eger. The Rise and Fall of the Luxury Debates. In: Luxury in the Eighteenth Century. Debates, Desires and Delectable Goods. Hg. Maxine Berg und Elizabeth Eger. Houndmills, Basingstoke, Hampshire und New York: Palgrave Macmillan 2003. S. 7-27, hier S. 18f.

6 Vgl. etwa Kaartinen, Montenach und Simonton. Luxury, Gender (wie Anm. 4) sowie die Beiträge von Ros Ballaster, Vivien Jones sowie Elizabeth Eger im schon genannten Sammelband von Maxine Berg und Elizabeth Eger (vgl. Anm. 5).

7 Vgl. z. B. Franziska Schößler. Börsenfieber und Kaufrausch. Ökonomie, Judentum und Weiblichkeit bei Theodor Fontane, Heinrich Mann, Thomas Mann, Arthur Schnitzler und Émile Zola. Bielefeld: Aisthesis 2009.

8 Gaby Pailer geht in ihrem Aufsatz zu Luxus, Fremdheit und Geschlechterökonomie bei Lewald zwar auf die Verbindung von Luxusdiskursen und Gender ein, allerdings liegt ihr Fokus nicht auf der Positionierung von Lewald im Luxusdiskurs. (Vgl. Gaby Pailer. Luxus, Fremdheit und Geschlechterökonomie in Fanny Lewalds Autobiographie *Meine Lebensgeschichte* und ihrem Roman *Jenny*. In: Fremde – Luxus – Räume. Konzeptionen von Luxus in Vormoderne und Moderne. Hg. Jutta Eming et al. Berlin: Frank & Timme 2015. S. 167-187.)

in der bürgerlichen Tradition stehend, den Luxus an sich verdammen, weisen sie die Konnotation des Luxuriösen als genuin weiblich zurück und verorten die Ursachen des angeblich weiblichen Hangs zum Luxus vielmehr in der Erziehung und Sozialisation der Mädchen. Der Luxusdiskurs bekommt so einen prominenten Platz in der Argumentation der ersten Welle der Frauenrechtsbewegung in Deutschland. Die grundlegende Ambivalenz des Luxus[9] zwischen moralischer Diskreditierung und der durchaus luxusaffinen Lebensweise der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht begünstigt dieses Doppelspiel.

Zur Illustration dieser These werden im Folgenden exemplarische Textbeispiele herangezogen, die aus ganz unterschiedlichen Kontexten und von verschiedenen Autorinnen, hauptsächlich aber von Fanny Lewald, Louise Otto-Peters und Hedwig Dohm stammen. Es handelt sich sowohl um literarische als auch um politische Texte, von denen die ersten in den 1840er und die letzten in den 1870er Jahren entstanden sind. Man kann aber in all diesen Texten ein und dasselbe Grundmuster in der Argumentation erkennen, an dem sich trotz des Bruchs durch die Revolution erstaunlicherweise wenig geändert hat. Drei Schwerpunkte der Argumentation sollen hervorgehoben werden: erstens die Kritik an der Untätigkeit der weiblichen Familienmitglieder, zweitens die Kritik am Dasein der Ehefrau als „Luxusartikel“ und drittens die „Erziehung zur Weiblichkeit“[10] durch und zum Luxus. Gerade letztere dient oftmals als Vorwand, um Mädchen und Frauen den Zugang zu Bildung zu verwehren. Mit der Beschreibung ihrer eigenen Erziehung machen die Autorinnen Widersprüche im bürgerlichen Frauenbild offenkundig. Es stehen jeweils unterschiedliche – zeitliche, ökonomische und moralische – Aspekte des Luxusdiskurses im Vordergrund, die sich aber oft überschneiden.

---

9 Vgl. zur Ambivalenz des Luxus: Christine Weder und Maximilian Bergengruen. Moderner Luxus. Einleitung. In: Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne. Hg. Christine Weder und Maximilian Bergengruen. Göttingen: Wallstein 2011. S. 7-31.

10 Dieser Ausdruck ist einer Studie von Dagmar Ladj-Teichmann entlehnt: Dagmar Ladj-Teichmann. Erziehung zur Weiblichkeit durch Textilarbeiten. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Weinheim und Basel: Beltz 1983.

Müßiggang und Zeitverschwendung

Die kulturwissenschaftliche Forschung zum Luxus konzentriert sich meist auf materielle Werke als soziale Distinktionsmerkmale. Dabei wird der Zeitaspekt des Luxus oft vergessen, der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts mit Benjamin Franklins Gleichsetzung von Zeit und Geld im Luxusdiskurs eine fundamentale Rolle spielt.[11] Damit verbunden sind im bürgerlich-protestantischen Kontext Werte wie Arbeit, Fleiß, Nützlichkeit und Tüchtigkeit. Viel Zeit zur freien Verfügung zu haben oder gar die Verschwendung derselben wird aus dieser Perspektive äußerst kritisch betrachtet. Auch die bürgerlichen Frauen des 19. Jahrhunderts identifizieren sich mit dieser Gesinnung. Dadurch geraten sie jedoch in einen Zwiespalt: Um sich nützlich zu machen, wie es von der Gesellschaft gefordert wird, bräuchten sie eine sinnvolle Beschäftigung. Oft gibt es dazu aber gar keine Möglichkeit, wie Fanny Lewald in ihrer Autobiographie schildert. So erwarten ihre Eltern ganz selbstverständlich, dass sie nach ihrem Abgang von der Schule in der Familie mithelfen solle:

> Sie hatten mir gesagt, ich sei jetzt kein Kind mehr, und da ich bisher alle meine Zeit ausschließlich für mich verwendet, so sei es nun doppelt meine Pflicht, sie für Andere zu verwerthen. Ich war auch sehr bereit dazu, nur daß Niemand recht wußte, was ich eigentlich thun sollte.[12]

Es zeigt sich hier, wie sehr schon die Vierzehnjährige das bürgerliche Arbeitsethos verinnerlicht hat. Auch der gesellschaftliche Anspruch an sie drückt sich im Wort „verwerthen" aus. Der Widerspruch im bürgerlichen Rollenbild ist offensichtlich: Die Frauen sollen wie die Männer auch arbeiten und nützlich sein. Gleichzeitig gilt jede Tätigkeit außer Haus und sogar viele Tätigkeiten im Haus als unschicklich für Frauen.[13] So sind zwar Handarbeiten für die

11 „Bedenke, daß die *Zeit Geld* ist; wer täglich zehn Schillinge durch seine Arbeit erwerben könnte und den halben Tag spazieren geht, oder auf seinem Zimmer faulenzt, der darf, auch wenn er nur sechs Pence für sein Vergnügen ausgibt, nicht dies allein berechnen, er hat nebendem noch fünf Schillinge ausgegeben oder vielmehr weggeworfen." (Benjamin Franklin. Advice to a young tradesman. 1748. Zit. n. Max Weber. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Hg. Dirk Kaesler. 3. Aufl. München: Beck 2010. S. 75. (Kursivierung im Original.)

12 Lewald. Im Vaterhause. Zweiter Theil (wie Anm. 3). S. 6.

13 Vgl. dazu: Bärbel Ehrmann-Köpke. „Demonstrativer Müßiggang" oder „rastlose Tätigkeit"? Handarbeitende Frauen im hansestädtischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts. Münster u. a.: Waxmann 2010. S. 274-285.

Familie als Fleißleistung Pflicht, nicht aber, wenn diese einem Erwerbszweck dienen. Auch karitative Tätigkeiten sind nicht immer möglich: So wurde Fanny Lewald von ihrem Vater die Anfertigung von „Luxusarbeiten“[14] für Arme verboten, mit dem Argument, diese seien in zeitökonomischer und finanzieller Hinsicht unrentabel.

Vor allem die Zeit nach dem Ende der Schule und vor einer Heirat ist für junge Mädchen ohne sinnvolle Beschäftigung nicht nur mit dem permanenten Gefühl der Langeweile verbunden, sondern auch mit einem schlechten Gewissen, weil sie der Gesellschaft nichts nützen können und zudem ihrer Familie zur Last fallen. Die Tatsache, dass für die Mädchen die Schulzeit gerade dann aufhört, wenn die Ausbildung ihrer Brüder intensiviert und sorgfältig ausgerichtet wird, wertet in den Augen vieler Frauen die eigene (Un-) Tätigkeit noch zusätzlich ab. Ulrike Helmer weist in ihrem Nachwort zur Neuausgabe von Lewalds Autobiographie zu Recht darauf hin, dass Lewald den zweiten Band in Anlehnung an Goethes *Lehrjahre* demonstrativ „Leidensjahre“ nennt.[15] Lewalds Vater versuchte dieses Problem zunächst durch einen dichten Stundenplan zu lösen, der im Wesentlichen aus Näharbeiten, Klavierspielen und Wiederholung alten Schulstoffs bestand[16] und dazu dienen sollte, andere, als Freizeitaktivitäten eingestufte Tätigkeiten wie z. B. das Lesen zu verhindern. Seine Tochter empfand diese Scheinbeschäftigungen allerdings erst recht als Zeitverschwendung, sodass das Gefühl des Nicht-Nützens und des Überflüssig-Seins dadurch eher noch verstärkt wurde.

Freie Zeit wird nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen explizit in ökonomischer und moralischer Hinsicht problematisiert. Wie Bärbel Ehrmann-Köpke in ihrer Studie über handarbeitende Frauen im 19. Jahrhundert zeigt, dienen vor allem textile Handarbeiten dazu, jede freie Minute mit einer Beschäftigung anzufüllen.[17] Während dieses Ziel der nützlichen Beschäftigung von den Autorinnen eindeutig bejaht wird, weisen viele von ihnen darauf hin, dass Handarbeiten aufgrund ihres repetitiven und mechanischen Charakters noch keine sinnstiftende Tätigkeit darstellen. Nicht nur

---

14 Fanny Lewald. Meine Lebensgeschichte. Zweite Abtheilung. Leidensjahre. Zweiter Theil. Berlin: Otto Janke 1862. S. 16.

15 Vgl. Ulrike Helmer. Nachwort. In: Fanny Lewald. Meine Lebensgeschichte. Zweiter Band. Leidensjahre. Hg. Ulrike Helmer. Frankfurt a. M.: Ulrike Helmer 1989. S. 289-294, hier S. 289.

16 Vgl. Lewald. Im Vaterhause. Zweiter Theil (wie Anm. 3). S. 8.

17 Vgl. Ehrmann-Köpke. Handarbeitende Frauen (wie Anm. 13). S. 39-44.

Fanny Lewald langweilte sich während ihrer „Wartezeit“: Das Problem der weiblichen Langeweile war so verbreitet, dass sie „seit dem späten 18. Jahrhundert einen Angelpunkt der Ratgeberliteratur“[18] darstellte. Die Verantwortung für die Langeweile wird jedoch dem Individuum, d. h. der unbeschäftigten Frau allein zugeschoben. Zwar wird die Langeweile „zuerst als Sinnproblem benannt“, doch nur, „um sie dann als Zeichen von Faulheit und schlechtem Gewissen zu delegitimieren“[19]. In vielen autobiographischen Texten von Frauen aus dem 19. Jahrhundert wird denn auch ein großer rhetorischer Aufwand betrieben, um den Vorwurf der Faulheit zurückzuweisen.

Diese widersprüchliche, ausweglose Situation zwischen vorhandenem Arbeitswillen und mangelnder Anerkennung durch Familie und Gesellschaft führt bei Fanny Lewald und vielen ihrer Zeitgenossinnen zu psychischen und gesundheitlichen Problemen sowie zu Streit in der Familie. So ist es für Lewald geradezu ein Glücksfall, als ihre Mutter nach einer Geburt gesundheitlich angeschlagen ist und ihr die Verantwortung für den Haushalt überträgt. Dadurch kommt sie für kurze Zeit zu einer erfüllenden Aufgabe, die ihr die „Genugthuung“ verschafft, „es den Eltern beweisen zu können, [...] nicht unpraktisch und nicht unnütz“[20] zu sein.

Eine ähnliche Argumentation gegen das Nichtstun findet sich in Louise Otto-Peters’ 1866 erschienener Schrift *Das Recht der Frauen auf Erwerb*. Wie Lewald – und ganz dem bürgerlichen Wertekanon entsprechend – verurteilt auch sie die Untätigkeit vieler Frauen, und zwar mit ausdrücklichem Bezug auf das Sprichwort „Müßiggang ist aller Laster Anfang“[21]. Damit reiht sie sich in die christliche und moralphilosophische Tradition der Luxuskritik ein, die in der *luxuria* den Ursprung aller Sünden sieht.[22] Deutlich hebt sie allerdings auch hervor, dass der Müßiggang kaum je freiwillig, sondern „von den Verhältnissen oft octroirt“[23] sei. Viele Frauen versuchen dieses Problem

18 Martina Kessel. Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein 2001. S. 95.

19 Ebd.

20 Lewald. Im Vaterhause. Zweiter Theil (wie Anm. 3). S. 45.

21 Louise Otto. Das Recht der Frauen auf Erwerb. Blicke auf das Frauenleben der Gegenwart. Hamburg: Hoffmann und Campe 1866. S. 17.

22 Vgl. dazu: Joseph Vogl. Luxus. In: Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Bd. 3. Hg. Karlheinz Barck et al. Stuttgart, Weimar: Metzler 2001. S. 694-708, hier S. 695f.

23 Otto. Recht der Frauen (wie Anm. 21). S. 17.

zu lösen, indem sie – bewusst oder unbewusst – eine Beschäftigung vorgeben. Diese „Art des Müßigganges“, der, so Otto-Peters, „nur eine ungeordnete und unproductive Geschäftigkeit ist, ein planlos angewendetes Schutzmittel gegen die Langeweile“[24], stellt ein wiederkehrendes Thema in den Texten der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen dar. Von Clementine, der Protagonistin von Lewalds erstem, 1843 erschienenem Roman, die sich kurz nach der Hochzeit „ohne alle wirkliche Beschäftigung“[25] wiederfindet, bis zu Hedwig Dohms Geheimratstochter von 1877, die an allen Beschäftigungen nur ein bisschen „nippt“ und „doch so viel zu thun“[26] hat, werden immer wieder unbeschäftigte Protagonistinnen in Szene gesetzt. In anderen Texten werden jegliche ‚Pseudoaktivitäten‘ unter Berufung auf die bürgerlichen Werte Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit als „müßige[] Geschäftigkeit“[27] kritisiert. Bei aller bürgerlichen Kritik am Müßiggang machen die Schriftstellerinnen jedoch stets deutlich, dass es sich um ein strukturelles und gesellschaftliches Problem handelt. Während von der Gesellschaft das Problem der mangelnden Beschäftigung den Frauen als individueller Charakterfehler zugeschoben und damit ins Private verbannt wird, fordern die Autorinnen eine gesellschaftliche Lösung dafür ein. Diese sehen sie vor allem in Bildungsangeboten für Mädchen und Frauen sowie in sinnvollen Beschäftigungsmöglichkeiten im pädagogischen und sozialen Bereich.

Die Frau als „Luxusartikel“

Obwohl verheirateten Frauen im bürgerlichen Sozial- und Wertesystem aufgrund ihres Status als Gattin und Mutter mehr gesellschaftliche Anerkennung zukommt als ledigen, sind auch sie vom Problem des unfreiwilligen

24 Ebd. Auf der anderen Seite muss allerdings auch darauf hingewiesen werden, dass nicht wenige Frauen mit ihren Handarbeiten tatsächlich einen Teil zum Familieneinkommen beitrugen, was aber wiederum aus Repräsentationsgründen öffentlich nicht als Erwerbsarbeit erkennbar sein sollte. Ein Beispiel dazu findet sich in: Fanny Lewald. Meine Lebensgeschichte. Zweite Abtheilung. Leidensjahre. Erster Theil. Berlin: Otto Janke 1862. S. 259-261. Vgl. auch Kessel. Langeweile (wie Anm. 18). S. 117.

25 [Fanny Lewald.] Clementine. Leipzig: F. A. Brockhaus 1843. S. 44.

26 Hedwig Dohm. Die Geheimrathstochter. In: Die Gegenwart 24 und 25 (1877). S. 378-382 und S. 395-398, hier Nr. 24. S. 379.

27 Lewald. Leidensjahre. Erster Theil (wie Anm. 24). S. 92.

Müßiggangs betroffen. Dank der Arbeit der angestellten Dienstboten und durch die technische Rationalisierung des Haushalts in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts konnte es sein, dass eine verheiratete Frau kaum mehr Aufgaben als ein junges Mädchen zu bewältigen hatte. Louise Otto-Peters bringt das Problem 1876 auf den Punkt:

> was hat denn nun jetzt die Frau des gernerwähnten Mittelstandes zu thun, wenn sie sich trotz all dieser Erleichterungen in der Hauswirthschaft doch ein Dienstmädchen hält, das die Küche und Zimmer und Wege besorgt? [...] Ist sie nicht ein Luxusartikel für den Mann?[28]

Wie das unverheiratete Mädchen versucht auch die Ehefrau, sich mit „zweck- und ziellos[en]" Scheinbeschäftigungen „die Zeit zu vertreiben"[29]. Gerade das aber stellt in der kapitalistischen „Zeit ist Geld"-Logik die ultimative Verschwendung dar. Wenn Otto-Peters die Zeit als das „edelste Gut, das mit jeder Minute unersetzlich verloren geht!"[30] bezeichnet, übernimmt sie genau diese kapitalistische Argumentation für ihre Darlegung des Problems. Ein noch deutlicheres Beispiel stellt eine triste Anekdote aus Lewalds Leben dar: Nachdem sie als Fünfundzwanzigjährige einen Heiratsantrag abgelehnt hat, geht sie davon aus, als „alte Jungfer"[31] zu enden. In einer tiefen Sinnkrise und fest davon überzeugt, ihrer Familie zur Last zu fallen, beginnt sie Listen anzulegen, in denen sie ihre Leistungen für die Familie in Geld umrechnet, um ihrer Tätigkeit wenigstens einen fiktiven Wert zu verleihen.[32] Für Frauen eignet sich diese Gleichsetzung von Zeit und Geld besonders gut, wenn sie die eigenen Haus- und Näharbeiten mit einer Erwerbsarbeit vergleichbar machen wollen: Da sie zwar unter Umständen viel Zeit in ihre Arbeiten investieren, aber kein Geld dafür erhalten, bietet sich diese Argumentation an, um zumindest mehr Anerkennung für ihre Tätigkeiten einzufordern. Zudem machen sie damit klar, dass sie das ökonomische Denken des Bürgertums nicht nur passiv verinnerlicht haben, sondern dieses aktiv für sich reklamieren. Immer wieder heben sie hervor, dass sie keineswegs das Nützlichkeitsdiktat kritisieren, sondern die Tatsache, dass ihnen die Befriedigung durch eine nützliche Arbeit verweigert wird.

28 Otto. Frauenleben (wie Anm. 1). S. 148.
29 Ebd. S. 150.
30 Ebd.
31 Lewald. Leidensjahre. Zweiter Theil (wie Anm. 14). S. 5.
32 Vgl. ebd. S. 6f.

So deutlich sich die Autorinnen aber auch zu den bürgerlichen Werten bekennen, fordern sie doch Verständnis für die Lage der unbeschäftigten Frauen ein. Dies geschieht oft mit witzigen oder drastischen Beispielen. Provokativ verteidigt beispielsweise Otto-Peters den Ehebruch, indem sie diesen zur logischen Konsequenz der oberflächlichen Erziehung und frustrierenden Lage der Frauen erklärt:

> [...] weil sie [die Frau] eben nichts weiter zu denken und zu thun hat als wie sie durch ihre „Weiblichkeit“ durch ihre Hingebung, ihre Reize beglücke – wie man ihr ja gesagt hat, daß allein *dieses* Beglücken der Zweck des ganzen Frauendaseins sei und wie dies Bewußtsein eben so beglücken zu können auch allein selbst glücklich mache und Befriedigung gewähre –: dann wundere man sich nur nicht und verdamme nicht, wenn die Frau, die ihr Dasein öde und zweckloses [sic] findet, weil sie ein solches Glück vergeblich von ihrem Gatten forderte und erträumte – es nun von einem Andern hinnimmt [...].[33]

Wie schon bei der Langeweile macht Otto-Peters deutlich, dass die Schuld an solchen „Lastern“ nicht einfach dem Individuum zukommt, sondern dass die Gesellschaft mitverantwortlich ist.

Dabei ist die Situation noch halbwegs erträglich, wenn sich der Mann den Luxus einer unbeschäftigten Ehefrau leisten kann. Schwieriger wird es, wenn er eigentlich auf tatkräftige Unterstützung angewiesen wäre. Wie Otto-Peters betont, ist nämlich die Ehefrau nicht nur der Zwecklosigkeit ihres Daseins halber ein Luxusobjekt, sondern immer mehr auch wegen der von ihr verursachten Kosten, die sich nicht jeder Mann leisten kann.[34] Angesichts der ökonomischen Last, die es für einen Mann bedeutet, eine untätige Frau und später ebensolche Töchter zu ernähren, ist es verständlich, dass viele aufs Heiraten ganz verzichten. Die Frauenrechtlerin Hedwig Dohm verortet das grundlegende Problem deshalb bei den Männern, nicht bei den Frauen. In ihrem 1877 erschienenen Feuilleton *Die Geheimratstochter* kommentiert sie das satirisch:

> Mit mehr Recht könnte man behaupten, was die Ehen verringert, seien nicht die Ansprüche der Frauen, sondern die der Männer. Der materiell gesinnte Mann des Gründerzeitalters hat begriffen, daß die Frau für ihn, wenn er außer seinem Gehalt nichts bezieht, Braten in Suppenfleisch, Wein in Wasser, eine

33 Otto. Frauenleben (wie Anm. 1). S. 151f. Kursivierung im Original gesperrt.
34 Vgl. ebd. S. 154.

> amüsante Ferienreise in einen bescheidenen Spaziergang im Thiergarten oder in einen Sommersitz auf dem Balkon mit einigen Blumentöpfen verwandelt, und wenn ihm die Verheirathung nicht einen Zuwachs am Einkommen sichert, unterläßt er es lieber sich pecuniär und gesellschaftlich zu verschlechtern, es sei denn, daß eine heftige Liebesleidenschaft an die Oberfläche treibe, was ideal in ihm ist.[35]

Eine Frau wird so zu einem Luxusgut unter vielen, zwischen denen sich ein finanziell eingeschränkter Mann entscheiden muss. Kritik an dieser Verdinglichung der Frau spricht auch Otto-Peters aus, wenn sie die Frau zum „erste[n] der vielen unnützen Möbel und Luxusgegenstände"[36] in der Wohnung des Mannes erklärt.

Dass bei einer Heirat oft mehr materielle Erwägung als eine persönliche Neigung den Ausschlag geben, hat zur Folge, dass viele Frauen aus der Mittelschicht unverheiratet bleiben und als sogenannte „alte Jungfern" auf Kosten ihrer Familie leben müssen. Dieses Problem stellt einen wichtigen Punkt der Diskussion um die „Frauenfrage" dar. Für die Frauen gibt es im bürgerlichen Lebensentwurf keine valable Alternative zur Heirat, und das, obwohl nur ungefähr die Hälfte aller bürgerlichen Frauen überhaupt heiratete.[37] Ohne Ausbildung gab es für Frauen praktisch keine Möglichkeit, sich selbst zu erhalten. Die für Frauen zugänglichen Berufe wie Gouvernante oder Lehrerin zeichneten sich vor allem durch schlechte Arbeitsbedingungen und mangelnde gesellschaftliche Anerkennung aus[38], sodass ein solcher Lebensweg kaum attraktiv war. Aus Angst vor einem Schicksal als sitzengebliebene „alte Jungfer" willigten denn auch viele Frauen in eine Konvenienzehe ein. Die Frauenrechtlerinnen haben diese Sexualisierung ökonomischer Zwänge immer wieder provokativ mit Prostitution gleichgesetzt, so z. B. schon 1843 Lewald im Roman *Clementine*, der sich ganz diesem Thema widmet, aber

35 Dohm. Geheimrathstochter (wie Anm. 26). Hier Nr. 24. S. 381.

36 Otto. Frauenleben (wie Anm. 1). S. 148.

37 Vgl. Sylvia Paletschek. Adelige und bürgerliche Frauen (1770-1870). In: Adel und Bügertum in Deutschland 1770-1848. Hg. Elisabeth Fehrenbach unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg 1994. S. 159-185, hier S. 174.

38 Lewald weist schon 1843 in ihrem Brief über Mädchenerziehung auf dieses Problem hin. Vgl. [Fanny Lewald.] Einige Gedanken über Mädchenerziehung. In: Archiv für vaterländische Interessen oder Preußische Provinzial-Blätter. Neue Folge, 5 (1843). S. 380-395, hier S. 394.

auch Otto-Peters in der Streitschrift *Recht der Frauen auf Erwerb* (1866). Dabei wird die Institution der Ehe keineswegs in Frage gestellt, sondern vielmehr idealisiert. Sie gilt praktisch allen Schriftstellerinnen als heilig, ebenso wie die Familie für sie weiterhin das Fundament der „Sittlichkeit der Nation“[39] darstellt. So lässt Lewald ihre Protagonistin Clementine überzeugt erklären: „Die Ehe ist in ihrer Reinheit die keuscheste, heiligste Verbindung, die gedacht werden kann […].“[40] Gerade deswegen kritisiert sie ihre Entweihung durch materielles Kalkül der Partner:

> Aber was hat man aus der Ehe gemacht? – ein Ding, bei dessen Nennung wohlerzogene Mädchen die Augen niederschlagen, über das Männer witzeln und Frauen sich heimlich lächelnd ansehen. Die Ehen, die ich täglich vor meinen Augen schließen sehe, sind schlimmer als Prostitution. […] Ist es nicht gleich, ob ein leichtfertiges, sittlich verwahrlostes Mädchen sich für eitlen Putz dem Manne hingibt, oder ob Eltern ihr Kind für Millionen opfern? Der Kaufpreis ändert die Sache nicht […].[41]

Ganz ähnlich klingt es bei Louise Otto-Peters: „[…] muß sich nicht jede Frau, die sich dem ungeliebten Manne zur Ehe hingiebt um äußerer Vortheile willen, wie eine verkaufte Dirne erscheinen?“[42]

In solchen Vergleichen liegt gleich eine doppelte Provokation: Erstens werden die ökonomischen Zwänge – Sexualität gegen Versorgung – offen als solche benannt. Und zweitens wird der Standesunterschied ausradiert, indem die bürgerliche Frau einem „sittlich verwahrlosten Mädchen“ gleichgestellt wird, das sich „leichtfertig“ verkauft. Mit diesem Vorwurf, dem sich vor allem Frauen aus den unteren Schichten der Bevölkerung häufig ausgesetzt sahen, konnten sich allerdings nur sehr wenige Schriftstellerinnen der Oberschicht solidarisieren.[43] Beim Thema Heirat zeigen sich auch die Grenzen des progressiven Gedankenguts der meisten Autorinnen: Trotz allem

39 Otto. Recht der Frauen (wie Anm. 21). S. 35.
40 [Lewald.] Clementine (wie Anm. 25). S. 24.
41 Ebd. S. 24f.
42 Otto. Recht der Frauen (wie Anm. 21). S. 9.
43 Louise Otto-Peters setzte sich als eine der wenigen Frauenrechtlerinnen auch für die Rechte der Arbeiterinnen ein: In ihrer *Adresse eines Mädchens*, die 1848 u. a. in der „Leipziger Arbeiter-Zeitung“ erschien, fordert sie, dass bei der Organisation der Arbeit die Frauen mitberücksichtigt würden und spricht das Problem der Zweckehen sowie der Prostitution an.

Protestes gegen die Konvenienz wird die bürgerliche Vernunft nicht aufgegeben. So mahnt etwa Louise Otto-Peters Heiratswillige dazu, es sich gut zu überlegen, ob sie sich ihre zukünftige Familie überhaupt leisten können.[44]

„Erziehung zur Weiblichkeit"[45]

Um als vernünftige und kompetente Menschen ernst genommen zu werden, distanzieren sich die Autorinnen oft von Eigenschaften und Verhaltensweisen, die als typisch weiblich gelten und damit negativ konnotiert sind – insbesondere wenn es um das schon zu Beginn erwähnte Interesse für Mode, die „Putzsucht", geht. Dabei taucht der Luxusdiskurs erneut auf: Die Beschäftigung mit Luxusdingen, insbesondere mit Kleidung, Schmuck oder gar Schminke wird stark kritisiert. So wettert Lewald in ihren Briefen *Für und wider die Frauen* (1870) gegen die herrschende Mode:

> Aber nicht genug, daß die jetzigen Trachten fast durchgehends schamlos sind, sie sind neben ihrer völligen Unzweckmäßigkeit – ich denke nur an Ihre sogenannten Hüte – auch von einer Kostbarkeit, welche die Mittel der meisten Familien um ein Bedeutendes übersteigt; und es wird aller Orten an traurigen Beispielen nicht fehlen, in denen die Putzsucht und der Luxus die Töchter in Schande gestürzt, die Väter zu Ausgaben verleitet haben, an denen sie zu Grunde gegangen sind.[46]

Damit greift sie auf den schon in der Einleitung erwähnten Topos der eitlen Frau zurück, die durch ihren Luxuskonsum den Mann ruiniert. Lewald sieht in solchen Zurschaustellungen sogar das „Verbrechen *‚der Aufreizung der Stände gegen einander [...]'*, welches unsere Gesetze schwer bestrafen, wo es mit dem gedruckten oder dem gesprochenen Worte, und nicht, wie durch Ihren Luxus mit der That geübt wird"[47]. Ebenso unbarmherzig wer-

44 Vgl. Otto. Recht der Frauen (wie Anm. 21). S. 47.

45 Vgl. Anm. 10.

46 Fanny Lewald. Für und wider die Frauen. Vierzehn Briefe. Berlin: Otto Janke 1870. S. 148. Lewald adressiert sich in diesem Brief direkt an die Frauen.

47 Ebd. S. 151. Kursivierung im Original gesperrt. Hier wird übrigens auch deutlich, wie Lewald sich 1870 konservativer ausdrückt als noch zur Zeit der Revolution. Wenn sie den sichtbaren Luxuskonsum vermindern möchte, geschieht dies vor allem, um soziale Spannungen zu vermeiden. Eine solche Hinwendung zu

den Frauen kritisiert, die charakterliche Schwächen mit ihrer Weiblichkeit entschuldigen möchten. Lewald verweist z. B. regelmäßig darauf, dass sie, dank der unerbittlichen Erziehungsmethoden ihres Vaters, keine „jene[r] Weichlichkeiten“ besitze, „welche die Frauen in sich als weibliche Zartheiten kultiviren“[48]. Sowohl das Interesse an Mode wie auch die „weiblichen Zartheiten“ werden allerdings nicht als angeboren beschrieben, sondern auf die Erziehung der Mädchen zurückgeführt. Damit wird die angebliche Natürlichkeit dieser Freude am Luxus und der damit verbundenen Weichlichkeit infrage gestellt. Es lohnt sich, hierzu die diesem Aufsatz vorangestellte Kindheitserinnerung von Fanny Lewald etwas ausführlicher zu zitieren:

> Wenn ich mich amüsirte, wenn ich an Vergnügungen, an Putz, an Menschenverkehr Freude zeigte, war die Mutter immer mit mir zufrieden. Sie fand mich dann mädchenhaft und natürlich; und ich hätte ihr und mir manche trübe Stunde sparen können, wäre ich klug oder unwahr genug gewesen, die ernstere Seite meiner Natur, welche sie als „männlich und schroff“ bezeichnete, vor ihr mehr zu verbergen.[49]

Zunächst weist die Autorin darauf hin, dass ihre Mutter sie als „mädchenhaft und *natürlich*“[50] empfindet, wenn sie sich mit Luxusdingen beschäftigt. Indem Lewald hier explizit die „männliche“ Seite auch als zu ihrer „Natur“ zugehörig bezeichnet, macht sie aber deutlich, dass „männlich“ und „weiblich“ in Bezug auf ihre Charaktereigenschaften willkürliche Zuschreibungen sind. Sie kritisiert zudem die Doppelmoral der Gesellschaft, welche die Mädchen dazu zwingt, einen Teil ihres Charakters als unnatürlich zu verleugnen, indem ihnen als männlich geltende Eigenschaften und Interessen erschwert oder verboten werden, und betont die eigene Aufrichtigkeit: Im Gegensatz zur Gesellschaft erklärt sich Lewald für nicht „unwahr“ und beansprucht damit für sich, die bürgerliche Tugend der Redlichkeit zu erfüllen. So oder ähnlich erzählen viele Autorinnen in autobiographischen Texten – neben Fanny Lewald etwa auch Marie von Ebner-Eschenbach – wie sie sich gegen diese „Erziehung zur Weiblichkeit“ und zu ausschließlich weiblichen Tätigkeiten gewehrt hätten – und schließlich doch dazu gezwungen worden

konservativeren Werten im Nachmärz zeigte sich bei vielen Autorinnen, ähnlich wie bei ihren männlichen Kollegen.

48 Lewald. Im Vaterhause. Zweiter Theil (wie Anm. 3). S. 87.

49 Ebd. S. 50.

50 Kursivierung M. M.

wären.[51] Dabei reagieren schon kleine Mädchen sehr sensibel auf die Unterschiede, die zwischen ihnen und ihren Brüdern gemacht werden. Martina Kessel schreibt dazu: „Ratgeberinnen und Verfasserinnen von Selbstzeugnissen thematisierten diese Strukturierung des Lebens ausdrücklich als Achse der Benachteiligung."[52] Neben den Handarbeiten werden auch beim Spiel als weiblich geltende Eigenschaften vom Umfeld der Kinder gezielt gefördert (oder vielmehr gefordert). Otto-Peters etwa kritisiert das Puppenspiel, durch das „*der Mädchensinn nur auf Aeußerliches gelenkt und mit Gewalt darauf hingedrängt wird, an Mode und Luxus Gefallen zu finden* und die eigenen Bestrebungen und Wünsche allein auf dies Gebiet zu concentriren"[53]. Sie hebt damit die Widersprüche in einer Erziehung deutlich hervor, die einerseits Modekonsum und Eitelkeit verurteilt, andererseits das Interesse an Äußerlichkeiten schon im Kindesalter fördert und entlarvt die Hypokrisie der bürgerlichen Gesellschaft, welche den Luxus aus moralischen Gründen als Laster ablehnt, ihn aber gleichzeitig als sichtbaren Beweis ihrer ökonomischen Potenz benutzt.

Die Frauen befinden sich im Zentrum dieses Spannungsfeldes. Sinn für Äußerlichkeiten bewiesen aber auch die Männer, wie Hedwig Dohm in der *Geheimrathstochter* konstatiert. Das Kalkül, sich durch Einübung weiblicher „Tugenden" wie Fleiß und Bescheidenheit auf dem Heiratsmarkt bessere Chancen zu verschaffen, geht nämlich bei Weitem nicht immer auf. Dohm weist auf die Scheinheiligkeit vieler Männer hin, die den Frauen stets Bescheidenheit und Zurückhaltung predigen, aber die bescheidenen Frauen dann gar nicht wollen, da sie viel eher auf „die arglistigen Fallstricke, die eine phantastische oder elegante Toilette, pikante Manieren, muntrer Weltsinn und die Künste der Zunge und des Auges ihnen legen"[54] hereinfallen. Wenn eine Verheiratung den jungen Frauen zum einzig möglichen Ziel ihres

51 Vgl. z. B. Marie von Ebner-Eschenbach. Autobiographische Schriften I. Meine Kinderjahre. Aus meinen Kinder- und Lehrjahren. Hg. Christa-Maria Schmidt. Tübingen: Niemeyer 1989. S. 26f. Vgl. dazu auch: Claudia Seeling. „Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt": Die Autobiographie der Marie von Ebner-Eschenbach. In: Geschlecht – Literatur – Geschichte I. Hg. Gudrun Loster-Schneider unter Mitarbeit von Sabine Schmidt. St. Ingbert: Röhrig 1999. S. 151-171, hier S. 158. Zum Thema „verstrickte Zeit" vgl. auch: Kessel. Langeweile (wie Anm. 18). S. 113-118.

52 Kessel. Langeweile (wie Anm. 18). S. 113.

53 Otto. Frauenleben (wie Anm. 1). S. 194. Kursivierung im Original gesperrt.

54 Dohm. Geheimrathstochter (wie Anm. 26). Nr. 24. S. 381.

Daseins erklärt wird – und die Männer offenbar mit Einfachheit und „Virtuosität im Kragensticken“[55] nicht zu beeindrucken sind – dann bleibt der Luxus einer auffälligen Kleidung das einzige Kapital, das die Frauen für ihr soziales Überleben auf dem umkämpften Heiratsmarkt einsetzen können.

Schluss

Mit ihren literarischen und politischen Texten verfolgen die Schriftstellerinnen hauptsächlich zwei Ziele: Erstens geht es ihnen darum zu zeigen, dass sehr viele Frauen unter denselben Schwierigkeiten leiden und dass diese somit nicht als individuelles, sondern als gesellschaftliches Problem einzustufen sind. Und zweitens fordern sie eine gesellschaftliche Lösung dafür ein: eine grundlegende Schulbildung und eine Berufsausbildung, die den Frauen im Notfall ökonomische Selbständigkeit ermöglichen sollen. Nicht nur würden so Mädchen und junge Frauen sinnvoll beschäftigt, sie wären auch weniger gezwungen, sich selbst zu verkaufen, um irgendwie versorgt zu sein.

Zwar sind diese Positionen aus heutiger Sicht oft wenig revolutionär. In vielen Fällen schlagen die Schriftstellerinnen einen defensiven Ton an, und vor allem Lewald und Otto-Peters betonen, dass sie keineswegs die soziale Ordnung verändern möchten. Aber auch die radikalere Hedwig Dohm begründet die Forderung nach dem Recht auf Arbeit mit der puren Notwendigkeit[56] – und nicht etwa mit dem Anspruch auf ein selbstbestimmtes, gleichberechtigtes Leben aller Menschen. Dennoch stellen die bürgerlichen Schriftstellerinnen das konventionelle Frauenbild in Frage, wobei man die Brisanz ihrer Anliegen vor allem an den heftigen Reaktionen des Publikums ablesen kann. In Sachsen etwa wurde 1850 extra ein eigenes Gesetz (die „Lex Otto“) erlassen, welches Frauen die Herausgabe einer Zeitschrift verbot, obwohl es damals in Sachsen nur eine einzige von einer Frau herausgegebene Zeitschrift gab: die *Frauen-Zeitung* von Louise Otto-Peters. Auch die Tatsache, dass die Frauen über mehrere Jahrzehnte lang die immer gleichen Argumente wiederholen mussten, zeigt, dass ihren Anliegen ein gewaltiger Widerstand entgegenschlug.

---

55 Ebd. S. 380.

56 „Die Frauenbewegung der Gegenwart ist keine willkürliche, sondern sie ist hervorgerufen durch das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit.“ (Dohm. Geheimrathstochter (wie Anm. 26). Nr. 25. S. 398.)

Der Luxusdiskurs dient den Frauen in ihrem Kampf als wichtiger Bezugspunkt. Dabei übernehmen sie grundsätzlich die zwei Hauptachsen der traditionellen Luxuskritik: zum einen die ökonomische „Zeit ist Geld"-Logik und zum anderen die moralische Verurteilung des Luxus als Auslöser und Anzeichen eines lasterhaften Lebens. Indem sie typische Luxuspraktiken wie Müßiggang oder einen luxuriösen Kleidungsstil kritisieren, können sie zeigen, dass sie bürgerliche Werte wie Nützlichkeit, Tüchtigkeit und Bescheidenheit affirmieren. Indem sie sich den gleichen Werten wie die Männer verpflichten, machen sie sich zu gleichberechtigten Partnerinnen im Diskurs. Dadurch, dass sie die Luxuskritik aber konsequent zu Ende denken und die Assoziation von Weiblichkeit und Luxus als gesellschaftliche Konstruktion entlarven, können sie für eine bessere Schul- und Berufsbildung der Mädchen und Frauen argumentieren. Statt einer Erziehung zu einer falsch verstandenen Weiblichkeit allein im Hinblick auf eine Heirat, fordern sie eine Erziehung, welche den gesellschaftlichen Realitäten der zahlreichen ledigen Frauen Rechnung trägt. Der Lösungsansatz wiederum – Bildung und Arbeit – ist ein durch und durch bürgerlicher.

Schließlich noch ein Wort zur Entwicklung des Diskurses im Vor- und Nachmärz: Die Frauen werden nach dem Scheitern der Revolution analog zu ihren männlichen Kollegen konservativer und wenden sich teilweise von den politischen Idealen des Vormärz ab. Gerade Lewald, die vor der Revolution viel Sympathie für republikanische Ideen gehegt hatte, unterstützte im Alter die Monarchie. Auch finden sich in den 1870er Jahren bei Lewald und Otto-Peters antifranzösische Spitzen, nicht zuletzt im Zusammenhang mit der aktuellen Mode, die Lewald als „Erfindung der verrufensten französischen Frauengesellschaft"[57] bezeichnet. Wie sich aus den zitierten Beispielen aus Texten von den frühen 1840er Jahren bis in die 1870er Jahre ersehen lässt, handelt es sich beim Kampf um eine bessere Mädchenbildung und für das Recht auf Erwerbsarbeit jedoch um eine kontinuierliche Bewegung, die auch den Bruch zwischen Vormärz und Nachmärz überdauert.

57 Lewald. Für und wider (wie Anm. 46). S. 147.